

3. 11. 1866

Erlangen

Rudolf v. Raumer

Le d e

beim Antritt des Prorektorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich = Alexanders = Universität Erlangen

am 3. November 1866 gehalten

von

Dr. R. v. Raumer,

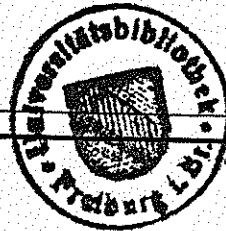
ordentlichem Professor der deutschen Sprache und Literatur, d. Z. Prorektor.

R[udolf]

Erlangen,

Druck der Universitäts-Buchdruckerei von J. F. H. Jacob.

1866.



Kollegen! Kommissionen!

Hochgeehrte Versammlung!

Man pflegt es unter die charakteristischen Vorzüge unserer Zeit zu rechnen, daß sie darauf ausgeht, geistige Bildung in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten und die Wissenschaft, wie man sich ausdrückt, allgemein zugänglich zu machen. Wir erkennen dies Bestreben in unzähligen Erscheinungen, und mögen wir es nun loben, oder mögen wir es tadeln, jedenfalls sind wir verpflichtet, eine so merkwürdige und weitgreifende Bewegung der Geister auf das sorgfältigste zu prüfen, bevor wir ein Urtheil darüber fällen. Denn nur auf Grundlage einer solchen Prüfung können wir darüber klar werden, welche Stellung wir selbst jener Bewegung gegenüber einnehmen. Kaum gibt es eine Einrichtung, an welche diese Frage so laut und so dringend herantritt, wie an unsere Universitäten. Es liegt deshalb in der Natur der Sache, daß sie von Seite ihrer Vertreter zu immer erneuter Erörterung kommt. Auch von dieser Stelle sind erst vor wenig Jahren treffliche Worte darüber gesprochen worden. Aber dies Thema ist so reich und so wichtig, daß es von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchtet zu werden verdient, und ich hoffe deshalb, Entschuldigung zu finden, wenn auch ich Einiges zu dessen Aufklärung beizutragen suche. Welche Stellung also nehmen unsere Universitäten jener Ausbreitung von Kenntnissen und Bildung gegenüber ein? Sind sie nicht wirklich, wie so Mancher meint, überflüssig geworden, da es ja so viele andere und bequemere Wege gibt, sich die Resultate der Wissenschaft anzueignen? Erhalten sie nicht ihr Dasein nur noch als ehrwürdige Ueberreste einer vergangenen Zeit, die bloß deshalb in der unsrigen noch Duldung finden, weil sie früherhin einmal nicht ohne Nutzen für die Förderung geistiger Bildung gewesen sind? Täuschen wir uns nicht! Diese Fragen werden nicht nur

aufgeworfen, sondern ein Theil unsrer Landsleute ist auch nicht abgeneigt, sie zu bejahen. Prüfen wir deshalb mit aller Unbefangenheit, wie es mit den Leistungen der Universitäten jener allgemeinen Ausbreitung der Wissenschaft gegenüber steht.

Vor allem wird es hier darauf ankommen, daß wir uns die unbestimmten und etwas nebelhaften Reden über allgemeine Bildung, über Zugänglichmachung der Wissenschaft für das ganze Volk und dergleichen näher ansehen. Wie steht es mit dem oft zur Schau getragenen Anspruch, sich an Alle zu richten, dem ganzen Volk verständlich sein zu wollen? In Wahrheit wird vielmehr bei denen, an die man sich wendet, immer ein gewisses Maß von Kenntnissen stillschweigend vorausgesetzt. Manche sagen dies auch sogleich, indem sie ihre Worte nur an die „Gebildeten aller Stände“ richten, wenn auch das, was sie sich dabei denken, noch so unklar ist. Aber alle, auch die sich am tiefsten herablassen, setzen etwas als selbstverständlich voraus, nämlich die elementare Schulbildung: Lesen, Schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens. Auch das allerpopulärste Buch thut dies. Denn es rechnet auf Lesrer, das heißt, auf Menschen, die Lesen gelernt haben.

Wie werden nun diese Elementarkenntnisse erworben? Etwa durch populäre Vorträge, die den Zuhörer angenehm unterhalten, indem sie ihm in geistreicher Form nur das Interessanteste mittheilen und ihn mit der Pedanterei alles dessen, was Anstrengung kostet, verschonen? Keineswegs. Sondern jene Elementarkenntnisse: Lesen, Schreiben und Rechnen, werden erworben durch jahrelanges Lernen, durch schulmäßiges, fleißiges Arbeiten.

Steigen wir etwas höher hinauf, so beginnen für den, der sich einer wissenschaftlichen Berufsart widmen will, die Anfänge des Lateins. Mag man hier auch noch so viel erleichtern und vereinfachen, mag man mit Recht alle zwecklose Quälerei beseitigen, immer bleibt das Erlernen des Lateins eine anstrengende, viele Jahre in Anspruch nehmende Arbeit. Ganz dieselbe Bewandnis hat es dann später mit dem Griechischen. Auch der bessere Kopf darf es eine Reihe von Jahren hindurch nicht an Fleiß fehlen lassen, wenn er sich den Grad von Kenntnis des Griechischen erwerben will, der zum Verständnis eines etwas schwierigeren griechischen Schriftstellers unumgänglich nöthig ist.

Ob die Kenntnis des Lateinischen und Griechischen werthlos, oder ob sie von Wichtigkeit ist, das fragen wir hier noch nicht; aber niemand wird behaupten, daß sie ohne mehrjährige angestrengte Arbeit zu erwerben ist.

Gehen wir nun über zur Universität und fassen wir hier zunächst nur das in's Auge, an dessen Nothwendigkeit niemand zweifelt. Da sehen wir die jungen Männer sich unter die verschiedenen Berufsfächer vertheilen, und jeder von ihnen, sowohl der Theolog, als der Jurist und der Mediciner, hat sich ein nicht unbedeutendes Maß von Kenntnissen anzueignen, das ohne anhaltende Arbeit nicht zu erwerben ist. Also langjährige und anstrengende Arbeit überall!

W.K.

pole

Sollte diese ganze Mühe unnütz und fruchtlos sein? Dann müßten wir mit allen Kräften dahin streben, sie baldmöglichst zu beseitigen. Aber sie ist nicht unnütz und fruchtlos. Sie ist vielmehr die unerläßliche Bedingung für den Bestand und den Fortschritt der Wissenschaft. Sie ist die Grundlage der Stellung, die Europa in der geistigen Entwicklung der Menschheit einnimmt.

Suchen wir uns die Aufgabe unsrer wissenschaftlichen Lehranstalten klar zu machen, wie sie sich aus dem Fortschreiten der Jahrhunderte herausgebildet hat! Unsre Gymnasien haben die Bestimmung, die Vorbildung zum Studium der Wissenschaft zu geben. Sprache und Literatur sind die Hauptgegenstände ihres Unterrichts. Sie vereinigen zwar damit auch noch andere wichtige Fächer, insbesondere Mathematik und Geschichte, aber bei weitem die meiste Zeit und Kraft wenden sie verhältnismäßig der Sprache und Literatur zu. Und zwar sind es, wenn auch nicht ausschließlich, so doch weit überwiegend drei Sprachen, deren Betrieb den Gegenstand unseres Gymnasialunterrichts bildet, nämlich Lateinisch, Griechisch und Deutsch.

Daß wir die Sprache und die Meisterwerke der Literatur zur Grundlage der wissenschaftlichen Jugendbildung machen, wird die Zustimmung aller derer finden, die darüber nachgedacht haben, was die Sprache dem Menschen ist. Aber daß wir den Sprachen zweier alten Völker, der Griechen und Römer, ein solches Maß von Zeit und Kraft zuwenden, das finden so Manche nicht gerechtfertigt. Sie werfen die Frage auf, was uns denn diese längst nicht mehr vorhandenen Völker angehen, und wozu es dienen soll, die schönste Zeit unsrer Jugend mit der mühseligen Erlernung ihrer Sprachen zu verderben. Allein es ist keineswegs Zufall oder Laune, daß wir gerade jene beiden Sprachen und ihre Literatur zur Grundlage des wissenschaftlichen Jugendunterrichts machen. Unter allen Sprachen Europa's, sowohl der alten, als der neuen Zeit, ist keine von so vollendetem, wunderbar reichem und schönem Bau, wie das Griechische und Lateinische. Es gibt deshalb kein Mittel, das so geeignet wäre, den jugendlichen Geist in das Wesen der Sprache selbst einzuführen, sein Denken an der richtigen und scharfen Auffassung des sprachlichen Ausdrucks zu üben, wie die Erlernung des Lateinischen und Griechischen. Und in diesen reich entwickelten Sprachen ist eine Literatur niedergelegt, deren Erzeugnisse das Urtheil der geistvollsten Männer Europa's für die unvergänglichen Muster des edlen und reinen Geschmacks erklärt hat. Und zwar reden wir hier nicht von Philologen und Alterthumsforschern, die der eigene Beruf zu einer Ueberschätzung des von ihnen angebauten Gebietes verleitet haben könnte, sondern wir verweisen auf die größten schöpferischen Geister unsrer Nation. Wir erinnern daran, mit welcher hoher Verehrung Lessing, Göthe und Schiller zu den Dichtungen der alten Griechen hinaufblicken. In allen Gattungen der Poesie und der Prosa haben die Griechen Vollendetes geschaffen, und dieser Reichthum an Meisterwerken steht in so naher Beziehung unter sich und ist bei aller Mannigfaltigkeit so ganz aus dem Einen griechischen Geiste hervorgewachsen, daß wir in dieser Literatur ein Erzeugnis der Natur vor uns zu haben glauben. So

Los de Juvénal

wird die griechische Literatur denen, welche sie in größerem Umfang zu umfassen vermögen, ein Nichtmaß für das Studium der Literatur überhaupt. Allen aber, welche in richtiger Weise zum Lesen der Alten angeleitet werden, bietet die edle Einfachheit der griechischen und römischen Klassiker ein unvergleichliches Muster des treffenden und geschmackvollen Ausdrucks.

2 *Europäer* Doch nicht allein die hohe Vortrefflichkeit der griechischen und römischen Klassiker ist es, um deren willen wir sie zur Grundlage der wissenschaftlichen Jugendbildung machen, sondern es ist zugleich ihre Stellung in der gesammten Entwicklung unseres Welttheils. Die Griechen und Römer sind die Gründer des occidentalischen Geistes. Sie sind unsre geistigen Vorfahren, in deren reiches Erbe wir eingetreten sind. Ihre Literaturen münden ein in die neueren europäischen, vor allen in die deutsche.

Treiben wir einmal auf allen unsern Gymnasien und Universitäten das Deutsche so, wie wir sollten, so wird sich erst recht klar zeigen, von welcher Bedeutung die Kenntnis des Griechischen und Lateinischen auch für das wissenschaftliche Verständnis des Deutschen ist. In unzähligen Fällen empfängt der Bau unserer Sprache von jenen alten urverwandten Idiomen sein Licht, und unsre Literatur ist durchzogen von griechischen und römischen Einflüssen. Aber wie die Erkenntnis dieser fremden Elemente für das wissenschaftliche Verständnis unsrer Literatur und ihres Entwicklungsganges unentbehrlich ist, so gelangen wir auf eben diesem Wege zu der Einsicht, daß die deutsche Poesie selbst nichts Gemachtes und aus der Fremde Entlehntes, sondern daß sie dem tiefsten Innern unseres eigenen Volkes entsprungen ist.

Ausgerüstet mit einer tüchtigen sprachlichen und mathematischen Bildung bezieht der Jüngling die Universität. Hier erwartet ihn eine doppelte Aufgabe. Er wählt sich eine Berufswissenschaft, wird Theolog, Jurist, Mediciner, und die gewählte Wissenschaft soll er mit ganzem Eifer sich anzueignen suchen. Aber die Universität ist keine bloße Vereinigung von Fachschulen, sie ist vielmehr die höchste allgemein bildende Lehranstalt. Durch die philosophische Fakultät soll sie das auf dem Gymnasium begonnene Werk krönen, indem sie ihren Schülern nicht nur zur Erweiterung, sondern auch zur Vertiefung ihres Wissens die reichste Anleitung bietet. Zwar ist die Fülle der Wissenschaften viel zu verzweigt und ausgebreitet, als daß ein Einziger sie alle zu umspannen vermöchte, und die Universität läßt deshalb der Neigung jedes Einzelnen den freisten Spielraum. Aber jeder soll den Trieb fühlen und nach Kräften zu befriedigen suchen, den Zusammenhang seiner besonderen Aufgabe mit dem großen Ganzen der Wissenschaft zu erkennen. Hier begegnen sich die verschiedenen Berufsfakultäten, und von hier nimmt der auf Universitäten Gebildete die Ueberzeugung mit, daß es im tiefsten Grunde nur Eine Wissenschaft ist, durch welche der Mensch in die göttlichen und die weltlichen Dinge einzudringen strebt.

Aber, wird man fragen, sind denn zu dem allen die Universitäten nöthig? Erwirbt sich nicht dies alles durch die großartige Ausbreitung der Bildung, durch welche sich unser Zeitalter auszeichnet, auch außerhalb der Universitäten? Ist es doch gerade ein Vorrecht unserer Zeit, an keine Art von

Zunftzwang gebunden zu sein, auch an den gelehrten nicht. Und wer gibt denn den Universitäten ein Vamrecht auf die Wissenschaft?

Blicken wir um uns mit nüchternem Auge und durch Phrasen nicht geblendet! Wer wird da so engherzig sein zu läugnen, daß man alle jene Dinge möglicherweise auch außerhalb der Universität erlangen könne? Aber wie steht es in der Wirklichkeit? Wie groß mag wohl in allen deutschen Landen die Zahl derjenigen sein, welche die Quellen des Christenthums: das Alte und das Neue Testament, mit wissenschaftlicher Strenge im Grundtext lesen, ohne auf der Universität gewesen zu sein? Wie viele gibt es wohl, die sich außerhalb der Universitäten auch nur eine solche Kenntnis des römischen Rechts erworben haben, wie sie von dem mittleren Durchschnitt unsrer Rechtsstudierenden erreicht wird? Und die Erforschung des menschlichen Leibes und seiner kranken und gesunden Zustände —, wie viele unterziehen sich derselben mit einigem Gewinn für die Wissenschaft, ohne die Grundlagen ihres Wissens auf der Universität gelegt zu haben? Nicht viel anders aber als mit diesen unmittelbar in's Leben eingreifenden Wissenschaften verhält es sich mit denen, deren Einwirkung auf die Praxis eine mehr mittelbare ist. Natürlich bricht sich der Genius auch außerhalb der bestehenden Einrichtungen die Bahn. Aber man übersehe, was Deutschland auf dem Gebiet der Geschichtsforschung, der Philologie und Linguistik, der philosophischen Speculation geleistet hat, und frage sich, wie viel davon auf Rechnung solcher Männer kommt, die ihre Bildung außerhalb der Universitäten gefunden haben. Ja auch auf dem Gebiet der Mathematik und der Naturwissenschaften wird man den Universitäten ihre hohe Bedeutung nicht streitig machen, wenn man sich erinnert, daß Männer wie Gauß und Blumenbach und so viele andere Forscher ersten Ranges ihnen angehört haben. Wo aber den Universitäten auf diesen Gebieten eine Mitbewerbung erwächst, da gehört sie sicherlich nur in den seltensten Fällen dem an, was man jetzt unter dem Zugänglichmachen der Wissenschaft für jedermann versteht. Vielmehr sind es Schulen von strenger Arbeit: Polytechnika, Bergakademien, Kriegsschulen und dergleichen, die auf den angegebenen Gebieten mit den Leistungen der Universitäten rühmlich wetteifern. Und gerade in jenen Anstalten wird man am wenigsten in Abrede stellen, wie viel man dem wissenschaftlichen Einfluß der Universitäten verdankt.

So beruht bis auf den heutigen Tag die höhere wissenschaftliche Bildung Deutschlands auf den Universitäten. Die Stellung, die unser Vaterland auf dem Gebiet der Wissenschaft unter den Nationen einnimmt, die hohe Achtung, die es bei den mitwerbenden großen Kulturvölkern in dieser Hinsicht genießt, steht im engsten Zusammenhang mit dem Gedeihen seiner Hochschulen.

Wollen wir nun etwa mit diesem Nachweis, daß die Pflege der Wissenschaft auch heute noch den Universitäten anvertraut ist, eine stolze Abschließung der Universitätsbildung gegen die anderen Theile unseres Volkes befürworten? Nichts liegt uns ferner, als eine solche Thorheit. Vielmehr soll uns die richtige Erkenntnis dessen, was die Wissenschaft fordert, auch das Auge dafür öffnen, in welcher Weise

Eyl. 1

das, was die Wissenschaft erarbeitet, der geistigen Bildung des ganzen Volkes zu gute kommen soll. Wir werden da bald erkennen, daß die, welche ihr Auge nur auf die neuerdings erst recht gepflegten, auch von uns keineswegs gering angeschlagenen Mittel zur Verbreitung nützlicher und bildender Kenntnisse richten, ihren Gesichtskreis viel zu eng begrenzen. Ein unbefangener Blick auf das wirkliche Leben wird uns sofort davon überzeugen. Was ist die Aufgabe unserer theologischen Fakultäten dem Leben gegenüber? Senden sie nicht jahraus jahrein Tausende von wissenschaftlich gebildeten Männern hinaus, die das, was sie in den Hörsälen der Universitäten gelernt, in gemeinschaftlicher Weise dem Volke verkündigen? Steht nicht als ein unvergängliches Vorbild dieser volksthümlichen Thätigkeit unser großer Reformator Dr. Martin Luther da? In meisterhafter Uebersetzung gibt er dem ganzen deutschen Volke das Buch, das mehr auf dessen religiöse Bildung gewirkt hat, als alle anderen Bücher zusammengekommen. Und wie dringt er andrerseits auf ein gründliches und fleißiges Erlernen der alten Sprachen! Mit welchem gesundem Blick erkennt er, daß das Werk der Kirchenreformation verkommen werde, sobald dessen Träger aufhören, immer von neuem sich durch ernstes Studium in den Grundtext der heiligen Schrift zu versenken!

Und ist es etwa nur die theologische Fakultät, die das Vorrecht für sich in Anspruch nehmen darf, die Früchte ihrer Arbeit dem Volke, mitzutheilen? Man schaue sich doch nur um, woher der größte Theil der Rechtskenntnis in unsrem Volke stammt und wie er ihm zugeflossen. Sind es nicht die unzähligen Berührungen, in welche das bürgerliche und staatliche Leben unsere studierten Juristen mit dem Volke bringt, was jene Kenntniß vermittelt? Man denke an die gesetzlich geordnete Mischung von Juristen und Nichtjuristen in unseren städtischen Kollegien, an die von selbst sich einfindende in unsren Volksvertretungen, an unsre Geschwornengerichte, ja an den ganzen bürgerlichen Verkehr, und man wird sich leicht überzeugen, welche Fülle rechtskundiger Belehrung hier ohne alle Absichtlichkeit dem Volke zufließt. Endlich unsre Aerzte, sind sie etwa von dieser volksbildenden Thätigkeit ausgeschlossen? Es ist vielmehr gar nicht zu sagen, wie viel das Wort des gebildeten Arztes zur Ausbreitung richtigerer Einsichten beizutragen vermag. Was aber die philosophische Fakultät betrifft, so liegt es schon in ihrem Wesen, daß ihre Wirksamkeit sich weit über den Kreis ihrer unmittelbaren Schüler hinaus erstreckt. Um nur Einen Punkt beizubehalten: In welchem Maß haben nicht die Uebersetzungen der antiken Klassiker auf die Bildung des Geschmacks in weiten Kreisen gewirkt? Und diese Uebersetzungen sind fast ausnahmslos von Mitgliedern oder von Schülern unsrer philosophischen Fakultäten ausgegangen. Aber nicht bloß zufällig, sondern von Verufs wegen breitet die philosophische Fakultät ihren Einfluß weit über die Schranken der Universität aus, indem sie die Lehrer für unsre Mittelschulen bildet. Nicht nur die Gymnasien ausnahmslos, sondern auch die Schulen für höhere bürgerliche Bildung sind zum großen Theil mit Lehrern besetzt, die ihre Studien auf der Universität gemacht haben.

Und hat sich erst einmal unsere noch so junge deutsche Philologie weiter entwickelt und mit dem Leben in Verbindung gesetzt, so steht ihr eine Einwirkung auf unser ganzes Schulwesen in Aussicht, deren Umfang und Tiefe sich noch gar nicht ermessen läßt.

Suchen wir uns nun auf Grundlage alles dessen, was wir bisher entwickelt haben, die Stellung klar zu machen, welche im Bereich unserer Wissenschaft und Bildung die Bestrebungen einnehmen, durch populäre Zeitschriften und Bücher, sowie durch Vorträge für ein gemischtes Publikum Kenntnisse in weiteren Kreisen zu verbreiten. Gewiß wird uns da einerseits die außerordentliche Wichtigkeit dieses großartigen Kulturprocesses nicht entgehen; wir werden aber auch andererseits die Bedingungen erkennen, unter denen allein jene so dankenswerthen Bemühungen heilsame Früchte tragen können. Wer sollte sich nicht freuen, wenn er die Männer der Wissenschaft, Gelehrte ersten Ranges an ihrer Spitze, den engen Kreis ihrer Fachgenossen überschreiten sieht, um auch denen von der Ausbeute ihrer Forschung Kunde zu geben, die bisher noch uneingeweiht waren in den Bereich ihrer Wissenschaft? Mag dies nun in öffentlichen Vorträgen oder mag es in populären Zeitschriften geschehen, wie wir deren jetzt so viele besitzen. Wir selbst gehören ja nicht selten zum dankbaren Publikum, und jeder von uns erinnert sich wohl mit Vergnügen der reichen Belehrung, die er öfters, sei es hörend oder lesend, durch eben jene Bestrebungen empfangen hat. Daß hier ein wirkliches Bedürfnis vorliegt, das ergibt schon die rasche und weite Verbreitung, die diese Art der Mittheilung in den mannigfachsten Formen und unter den verschiedenartigsten Verhältnissen gefunden hat. An Eine Bedingung aber wird das Gedeihen aller dieser Bestrebungen unverbrüchlich gebunden sein: Der Vortragende wird sich die sorgfältigste Rechenschaft von dem Bildungsgrad zu geben haben, den er bei seinen Zuhörern voraussetzen darf. An die Kenntnisse, die sie mitbringen, hat er anzuknüpfen, und von diesem Gegebenen aus hat er sie in solcher Weise weiterzuführen, daß sie seinem Vortrag wirklich zu folgen im Stande sind. Man sollte denken, diese Forderung sei so selbstverständlich, daß man sie gar nicht erst auszusprechen brauche; und doch wird gerade gegen diese Forderung so unzähligemal gefehlt; und gerade aus der Verkennung dieser Forderung entspringen die irrigen Ansichten, die man so häufig über das Verhältnis der populären Belehrung zur Wissenschaft findet. Bei einem nicht geringen Theil unserer Zeitgenossen herrscht nämlich der Glaube, man könne durch einige gemeinverständliche Vorträge oder durch einen gut geschriebenen Journalartikel dasselbe oder doch beinahe dasselbe erreichen, was der Schüler der Wissenschaft durch jahrelange Vorbereitung und arbeitsvolles Studium erwirbt. Wäre diese Ansicht richtig, so gäbe es allerdings nichts Verkehrteres als unser gelehrtes Unterrichtswesen. Denn nicht nur so Manches, das wirklich der Verbesserung bedarf, sondern der ganze Lehrgang unserer Mittelschulen und Universitäten wäre von Grund aus zu verwerfen als eine unverantwortliche Vergeudung von Kraft und Zeit. Allein wir werden doch gut thun, uns erst etwas näher umzusehen, bevor wir Einrichtungen für durch und durch widersinnig

21/10
P. W.

erklären, aus denen ganz unbestreitbar der Zustand wissenschaftlicher Bildung hervorgegangen ist, dessen Europa sich gegenwärtig erfreut.

Zergliedern wir das Wesen der populären Belehrung genauer, so finden wir, daß sie jederzeit ein gewisses Maß von Kenntnissen schon voraussetzt. Das Wort „populär“ hat deshalb einen ganz verschiedenen Sinn je nach dem Maß der Kenntnisse, das der Vortragende oder Schriftsteller bei seinem Publikum als vorhanden annimmt. Einiges, sei es auch noch so wenig, setzt ein Jeder voraus. Steigen wir so tief hinab, als möglich, und nehmen wir zum Beispiel an, es wolle jemand bei Einführung einer neuen Scheidemünze einer Versammlung ländlicher Tagelöhner das Verhältnis der neuen Münze zur alten auseinandersetzen. Fände sich da einer, der nicht wüßte, daß fünf mal drei fünfzehn ist, so würde natürlich der Vortragende erklären: „Wer das Einmaleins nicht kann, für den ist freilich auch die populärste Auseinandersetzung verloren.“ Also eine Voraussetzung auch hier, und zwar eine keineswegs unwichtige. Aber wenn nun unser wohlwollender ländlicher Lehrer bei seinem populären Vortrag nichts voraussetzt, als die Kenntnis des Einmaleins und etwa noch der einfachsten Bruchrechnung: wie ganz verschieden davon wird der Begriff der Popularität von so manchem hochbegabten Vertreter der Wissenschaft aufgefaßt! Von einem der größten Forscher seines Faches, der zugleich ein Meister klarer und anziehender Darstellung ist, von Professor Helmholtz in Heidelberg, besitzen wir eine Schrift, die den Titel führt: „Populäre wissenschaftliche Vorträge.“ In dieser vortrefflichen Schrift, die allen denen, für die sie bestimmt ist, reiche und tiefe Belehrung gewährt, bedient sich der Verfasser ganz unbedenklich solcher Ausdrücke, wie „höhere Analysis“, „kosmogonische Hypothese“, „algebraisch“, „a priori“ und so fort. Und er thut daran auch ganz recht. Denn er rechnet auf Leser von wissenschaftlicher Bildung, denen diese Ausdrücke geläufig sind. Aber welcher Unterschied zwischen dem, was der geistvolle Physiolog hier unter „populär“ versteht, und der populären Auseinandersetzung in unserem ersten Beispiel! Man denke sich die populären Vorträge von Helmholtz vor einer Versammlung ländlicher Hilfsarbeiter gehalten, und man wird den Abstand mit Händen greifen. Ich wähle noch ein zweites Beispiel, das dem klassischen Boden populärer Vorträge: England, angehört. Unter den zahlreichen derartigen Bestrebungen, durch die sich jenes bürgerlich tüchtige Land auszeichnet, nehmen die Vorträge, welche in der Royal Institution zu London gehalten werden, eine der ersten Stellen ein. Hier war es nun auch, wo vor kurzer Zeit unser berühmter Landsmann Max Müller, Professor an der Universität Oxford, seine geistvollen Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache gehalten hat, die mit solchem Beifall aufgenommen wurden, daß im Laufe weniger Jahre bereits die fünfte Auflage davon im Druck erschienen ist. Wer diese Vorlesungen kennt, der weiß auch, daß sie trotz ihrer durchsichtigen und einfach schönen Form ohne ein bedeutendes Maß von Vorkenntnissen nicht

us
Was
wichtig

~
N.
Müller

zu verstehen sind. So setzt, um nur Eins zu erwähnen, der Verfasser die Kenntnis des Lateinischen voraus. Denn er führt die römischen Klassiker ohne weiteres in der Grundsprache an.

Wir haben hier nur die beiden äußersten Enden dessen zusammengestellt, was man unter dem Ausdruck „populär“ zu begreifen pflegt. Wir könnten diese Endpunkte durch eine lange Reihe von Zwischenstufen verknüpfen, und überall würden wir bei näherer Prüfung finden, daß auch für die so genannte populäre Mittheilung der Satz gilt, daß wir um so mehr Vorkenntnisse besitzen und unsern Geist um so stärker anspannen müssen, je tiefer wir in das Verständnis der Dinge eindringen wollen. Dasselbe Verhältnis gilt nun aber auch, und zwar in erhöhtem Maß, für das wissenschaftliche Studium auf der Universität. Es setzt die gründlichste Vorbildung und die tüchtigste Schulung des Geistes voraus und fordert von seinen Jüngern die höchste Anspannung der Kräfte. Fehlt eine von diesen beiden Bedingungen, so kann das Ziel nicht erreicht werden.

Haben wir die Wissenschaft und ihr Studium auf der Universität gegen unverständige Eingriffe gesichert, so können wir um so unbefangener auf die wachsende Bildung aller anderen Lebenskreise blicken. Als die Grundbedingung aller übrigen Erfolge werden wir auch da das Vorhandensein tüchtiger Schulen erkennen. Und zwar wird uns gerade die richtig verstandene Universitätsbildung zu der Ueberzeugung führen, daß in aller menschlichen Bildung bis zur untersten Dorfschule hinab ein ideales Element enthalten sein muß. Für alle ausnahmslos gilt das Wort: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Was die höheren Stufen der bürgerlichen Bildung betrifft, so sind zwar die Ansichten über die zweckmäßigste Einrichtung der für sie bestimmten Schulen noch sehr getheilt, mit unumstößlicher Gewißheit aber wird sich der Satz bewähren, daß jeder Versuch, der darauf ausgeht, den Menschen nur für seinen äußerlichen Beruf abzurichten, selbst das gemeine Ziel, das er sich steckt, verfehlt wird. Denn auf der Anregung geistiger Thätigkeit beruht nicht bloß bei den gelehrten Berufsarten, sondern ebenso im ganzen bürgerlichen Leben die Möglichkeit des Fortschreitens auch nach vollendeter Schulzeit. Auf diese Möglichkeit rechnen alle die höchst verdienstlichen Bestrebungen, auch dem erwachsenen Geschlecht fort und fort die Ergebnisse der Wissenschaft zufließen zu lassen.

Aber so groß der Vortheil ist, der durch den ununterbrochenen Verkehr der Gelehrten mit den übrigen Berufsarten dem Volke erwächst, so würde man sich doch sehr irren, wenn man glaubte, der Gewinn sei nur ein einseitiger. Vielmehr ist die Rückwirkung, welche der lebendige Zusammenhang mit dem Volke auf die Gelehrten ausübt, von ganz unberechenbarer Bedeutung. Doch auch hier wieder dürfen wir nicht bloß an die neu aufgetretenen Arten der Mittheilung denken, sondern wir müssen eben so wohl die längst vorhandenen in's Auge fassen. Was würde aus unsrer Theologie werden, wenn sie vergäße, daß die Förderung des christlichen Lebens in der Gemeinde ihre praktische Aufgabe ist? Wie erfrischt sie sich fort und fort durch den Anblick der einfachen christlichen Frömmigkeit und

des in Liebe thätigen Christenthums! Und unsere Rechtsgelehrten, haben sie nicht selbst das schützende Heilmittel gegen das Verlaufen in leere Spitzfindigkeiten oder unfruchtbare Grillen in dem schlichten Rechtsinn des Volkes? Und so groß ihr Einfluß auf die Rechtskenntnis des Volkes ist, müssen sie nicht andrerseits bedacht sein, mit freiem und unbefangenen Blick zu verfolgen, wie sich neuen Verhältnissen und Entwicklungen gegenüber die Rechtsanschauungen des Volkes gestalten? Doch wer vermöchte die segensreichen Rückwirkungen des Lebens auf die Wissenschaft alle zu schildern? Lassen Sie mich deshalb nur Einen Punkt noch in Kürze berühren. Der Einfluß der Naturwissenschaften auf das Gewerbe ist bekanntlich ein unermeslicher. Aber wie oft schon hat auch das Gewerbe durch praktische Fortbildung des Empfangenen der Wissenschaft in die Hände gearbeitet?

So treten uns überall die segensvollen Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Leben entgegen. Aber nicht dadurch, daß wir die Wissenschaft selbst herabstimmen und an der Strenge ihrer Forderungen etwas nachlassen, fördern wir diese Wechselbeziehungen. Vielmehr wird nur dann die Wissenschaft im Stande sein, ihren Segen fort und fort über alle Kreise des Volkes zu verbreiten, wenn sie die hohe Aufgabe, die ihr gestellt ist, unverrückt im Auge behält. Hiefür zu sorgen, ist der Beruf der Universitäten, und so lange sie diesen ihren Beruf nicht vergessen, werden sie auch ihre maßgebende Stellung im geistigen Leben des deutschen Volkes unverkürzt behaupten.

